

feuer und licht

NR. 334 SEPTEMBER 2024 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246



Gott ist
gegenwärtig

Editorial

„Die Welt ist Gottes so voll. Aus allen Poren der Dinge quillt uns dies entgegen.“ Vor vielen Jahren habe ich dieses Zitat von Alfred Delp das erste Mal gelesen und es hat mich sehr beeindruckt. Es geht wie folgt weiter: „Wir bleiben in den schönen und in den bösen Stunden hängen. Wir erleben sie nicht durch bis zu dem Punkt, an dem sie aus Gott hervorströmen. Das gilt für das Schöne und auch für das Elend.“

Ich glaube, Alfred Delp sieht hier ganz klar, was Christ-Sein eigentlich bedeutet: Das ganze Leben, alles, was es enthält, von Gott her zu verstehen, zu empfangen und anzunehmen. Der Jesuit hat diese Zeilen bekanntlicherweise in Gefangenschaft geschrieben, das ist im Heftinneren nachzulesen, denn Alfred Delp ist der Freund Gottes dieser Ausgabe.

Die Gegenwart Gottes zu suchen, „in allen Dingen“, ist eine bleibende Herausforderung. Ein bevorzugter Ort dafür sind Zeiten des Gebetes, in denen wir aus der Geschäftigkeit und den berechtigen Ansprüchen des Alltags heraustreten und uns Gott zuwenden, uns wieder neu an ihm orientieren und ausrichten. Im Interview haben wir Sr. Rafaela Kołodziejak, Theologin und Pädagogin, gefragt, was uns helfen kann, in der Stille und im Gebet Gott zu finden. Sie verweist auf die „innere Kammer unseres Herzens“.

Wenn wir dort „zuhause sind“, finden wir uns selbst und Gott. In dieser Kammer, von der auch Jesus spricht, ist es still. Das muss man auch aushalten können. In dieser Stille finden wir das Innere des Lebens, des Wachstums, das Du der Seele, das Gott ist. Vieles aus ihrer Erfahrung schöpft Sr. Rafaela auch aus der intensiven Beschäftigung mit Ikonen. Doch mehr dazu im Blattinneren ...

Es wäre zu wenig, und eigentlich auch ein verzweifelter Versuch, wenn es nur an uns läge, die Gegenwart Gottes „in allen Dingen“ zu finden. Gott sei Dank kommt Er uns entgegen, ist er ein Gott, der sich finden lässt. Die Aufrichterufung, Gott zu suchen, zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze Bibel; und auch die Zusage, dass Er sich finden lässt. „Ihr werdet mich suchen und finden; denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen.“ (Jeremia 29,13) „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopft an, so wird euch aufgetan.“ (Matthäus 7,7).

Viel Freude beim Lesen!





4

Alfred Delp



15

Zurück nach Hause kommen



25

Gott ist anders



32

Mit allem Drum und Dran

2 Editorial

4 Freunde Gottes
Alfred Delp
von Michaela Fürst

12 Der Schleier des Mose
von Anton Wächter

15 Interview
mit Sr. Rafaela Kołodziejak

20 Sanktus
von Elke Wiehoff

22 Glaubenszeugnis
Armut im Geist

25 Gott ist anders
von Papst Benedikt XVI.

29 Der Heilige
von Romano Guardini

32 Porträt
Ursula Hoffmann

34 Lesenswert!
Die Bibel

36 Der vierfache Sinn der Schrift
von Henri de Lubac

39 Adressen und Termine



1897 – 1945

Alfred Delp

von Michaela Fürst

Alfred Delp war alles andere als ein Ja-Sager und scheute die Auseinandersetzung nicht. Auch nicht mit dem Nationalsozialismus, dessen Gottlosigkeit und Menschenverachtung er früh durchschaute. Für sein Festhalten am Glauben und für seinen Widerstand bezahlte er mit dem Leben.

1 897, am 15. September, kommt Alfred Delp zur Welt. Als uneheliches Kind einer katholischen Mutter und eines protestantischen Vaters. Die Eltern heiraten wenige Wochen nach der Geburt des Sohnes, die ältere Schwester ist schon zwei Jahre alt. Die Mutter ist Köchin und der Vater gelernter Kaufmann. Das Umfeld ist von der „ökumenischen Verbindung“ wenig begeistert. Die protestantischen Onkel misstrauen den katholischen Tanten – und umgekehrt.

Der Novize

Seit 1914 wohnen die Delps im hessischen Lampertheim, einer Kleinstadt, in der die Katholiken eine Minderheit sind. Alfred beeindruckt das wenig.

Er besucht die evangelische Volksschule und freundet sich als Jugendlicher mit dem katholischen Pfarrer an. Er holt die Erstkommunion nach und lässt sich firmen und besucht nicht weiter den Konfirmationsunterricht.

Alfred ist ein lebhaftes Kind, kann wild und ungestüm sein. In der Schule besticht er durch seine Intelligenz und überspringt zwei Mal eine Klasse; ohne ein Streber zu sein. Seine Hilfsbereitschaft wird von den Klassenkameraden sehr geschätzt. Mitschüler erinnern sich später auch an einen Zug von Unruhe und Getriebenheit, etwas, das Alfred Delp bis an sein Ende begleiten wird.

Alfred ist, wenig überraschend in diesen Tagen, begeisterstes Mitglied der Jugendbewegung, er gehört



zum Bund „Neudeutschland“, dessen Parole lautet: „Christus, Herr der neuen Zeit“.

In diese Zeit fällt seine Entscheidung, Priester zu werden. Nach dem Abitur 1926 bemüht sich ein befreundeter Pfarrer, Alfred einen Studienplatz am Germanicum in Rom zu sichern. Zum Erstaunen und Befremden aller hat der junge Mann aber bereits selbst entschieden: er wird Jesuit. Was ihn dazu bewegt, ist nicht bekannt.

Im April 1926 tritt Alfred in Österreich, in Vorarlberg, in das Noviziat der Gesellschaft Jesu ein. Es dauert nicht lange, bis sich beide Charakterzüge zeigen: Sein messerscharfer Verstand, unterstützt von einer Respekt einflößenden Belesenheit, und sein Quer-

kopf, der ihm so manche Schwierigkeit mit dem Novizenmeister einbringt. Der junge Novize hat ein vielseitiges Interesse und studiert mit Feuereifer und viel Energie. Er liest so viel wie kein anderer seiner Mitnovizen. Diese begegnen seinem Wissen und Verstand mit Hochachtung, bescheinigen ihm aber auch ein manchmal schroffes Wesen, eine Unbeherrschtheit, eine Härte, die andere abschrecken konnte. Viele Jahre später, im Gefängnis, von den Nazis gefoltert, wird er in einem Brief schreiben: „Lass dir keine ‚Heiligenlegenden‘ über mich erzählen. Ich war ein Strick.“

Zu den Eltern ist das Verhältnis nicht ohne Spannungen. Sie werfen dem Sohn vor, er lasse zu wenig von sich hören. Er selbst erlebt sich als vom elterlichen Haus „weggewachsen“. Drei Wochen vor seinem Tod, in der Gefängniszelle, wird er an seine Mutter schreiben: „Wenn ich bei Gott bin, werde ich immer für dich beten und bitten und viele versäumte Liebe nachholen. Wir sehen uns ja wieder.“

1928, zwei Jahre nach seinem Eintritt, geht es für Alfred Delp nach München ins Jesuitenkolleg, um dort drei Jahre lang Philosophie zu studieren. Sein Hauptinteresse gilt den sozialen Fragen und Problemen. Delp schreibt ein frühes Werk, „Tragische Existenz“, eine Antwort auf das berühmte Werk Heideggers, „Sein und Zeit“. Delp widerspricht der Ansicht des Philosophen und seinem ins „Dasein geworfenen Menschen“, indem er fragt: „Ist es genug, zu sagen, das Dasein sei geworfen? Drängt denn Geworfenheit nicht dazu, nach einem ‚Werfer‘ zu fragen?“ Für Delp ist klar: Der moderne Mensch leidet an einer gestörten Beziehung zu Gott, seinem Schöpfer. Der „Verzicht“ auf Gott führt letztlich zum Verlust der Menschlichkeit. Auf schreckliche Weise hat sich in den Jahren des NS-Diktatur diese propheti-

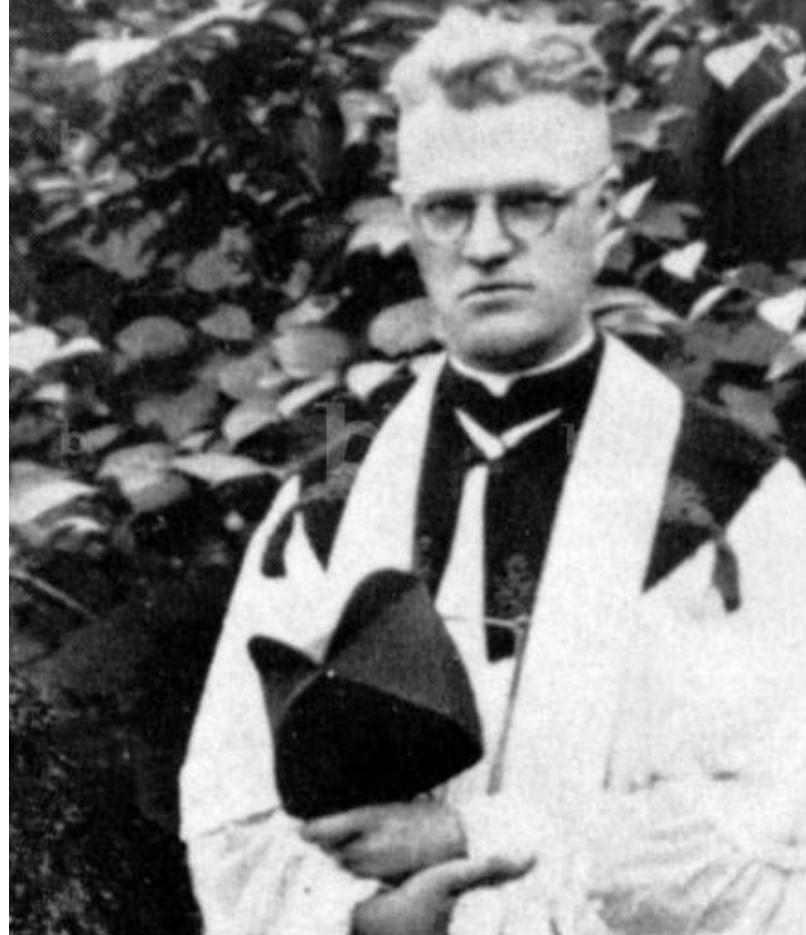
sche Diagnose des jungen Jesuiten bewahrheitet. Und tut es heute leider wieder ...

1931 kehr Delp nach dem Philosophiestudium nach Österreich zurück. Er wirkt als Erzieher in einem Jesuitenkolleg in Feldkirch in Vorarlberg. Er will „strenge, aber weitherzig“ sein. Delp setzt auf Eigenverantwortung, auf Gespräch mit den jungen Menschen statt auf lückenlose Kontrolle. Sein neuer Stil kommt nicht bei allen Mitbrüdern gut an, für Konfliktstoff ist also wiederum gesorgt.

1933 haben die Nazis die Macht übernommen. Viel Fingerspitzengefühl ist von katholischen Bildungseinrichtungen nun verlangt. Delp darf seine kritische Haltung den Nazis gegenüber nur leise äußern, Spitzel gibt es schon überall. Schon seit den Anfängen des hochkommenden Nationalsozialismus durchschaut Delp die gottlose Ideologie, die sich hinter den Aufmärschen und den Reden verbirgt. 1934 muss die Schule geschlossen werden, sie ist den neuen Machthabern nicht geheuer.

Der Prophet

Alfred Delp hat früher als viele andere erkannt, was der Nationalsozialismus im Grunde ist: weitaus mehr als ein bloß politisches Programm, vielmehr eine Heilslehre, eine Weltanschauung mit totalitärem Anspruch, eine Religion. Und so ist für Alfred Delp in den frühen 30Jahren klar, dass es entweder Christentum oder Nationalsozialismus heißen muss. Es ist eine bleibende, vielleicht im Letzten unbeantwortbare Frage, warum so viele Katholiken, seien es Laien oder Geistliche, das nicht oder viel zu spät oder nie erkannt haben oder erkennen wollten. Delp will verstehen, warum diese neue, gottlose Heilslehre so viele Menschen begeistert. Er will



verstehen, welche Sehnsüchte die „Hakenkreuzler“ bei den Menschen berühren, die ihnen in Scharen und begeistert folgen. Damit beginnt sein gefährlicher Weg, der in Gefangenschaft, Folter und Tod führt; und in einen unbeugsamen, geläuterten Glauben und in eine unverratene Anbetung Gottes.

Vieles, was Delp geplant hat, liegt in Scherben. Eine Promotion in Philosophie wird nicht genehmigt, als Jesuit gilt er als staatsgefährdendes Element. Die Gründung eines jesuitischen Sozialinstitutes, unter Delps Mitarbeit, ist nicht mehr möglich. Also bleibt Delp, sich als Redakteur nützlich zu machen; bei der



„In allem will Gott
Begegnung feiern
und fragt und will die
anbetende, liebende
Antwort.“

Alfred Delp, November 1944

Zeitschrift der Jesuiten „Stimmen der Zeit“. Hier kann er Widerstand zwischen den Zeilen leisten. Aber auch da droht das nahende Ende: 1941 muss die Zeitschrift eingestellt werden. Sie bekommt einfach kein Papier mehr, eine übliche Methode der Nazis, Presseorgane mundtot zu machen.

Neben seiner redaktionellen Tätigkeit arbeitet und schreibt Delp auch an anspruchsvollen Buchprojekten, in denen es um grundlegende Fragen zum Menschsein an sich geht. „In einer Zeit, in der das Menschenleben billig ist wie ein Massenartikel und der eigenen Würde vergessend“, in der es der „Despotie des überspannten Wir verfällt“, entwirft

Delp ein ganz anderes anthropologisches Bild: ein starker Individualismus, der einem gebildeten Gewissen gehorcht, Menschen, die ein eigenes Urteil fällen können. Die Geschichte ist für den Jesuiten kein „gottfreier Wirklichkeitsbereich“, sondern Gott arbeitet in ihr durch die Menschen. Weil der Mensch Abbild Gottes ist, hat er die göttliche Wahrheit und Güte in die Welt zu tragen, als „Repräsentant des schöpferischen Gottes“. In Delps Verständnis von Geschichte fließen verschiedene Stränge zusammen: individuelle Lebensgeschichte, politische Historie, gesellschaftliche Entwicklung und übernatürliche Heilsgeschichte. In allem offenbart sich ein präsenter Gott.

Eines seiner Kernthemen ist die Frage nach der Menschenwürde. Sie ist für ihn in der Fleischwerdung Gottes in Jesus Christus begründet: „Er, der in Menschengestalt erschien und dieses ‚Es gibt ein Unantastbares‘ an alle Firmamente der Geschichte schrieb. Gottes Sohn hat Menschengestalt und Menschenantlitz getragen.“ Wie hochaktuell sind diese Zeilen angesichts der Kultur des Todes unseres Tage ...

Überflüssig zu bemerken, dass der junge Theologe seine Manuskripte nicht veröffentlichen darf, denn „ein positiver Einsatz Delps für den Nationalsozialismus kann nie erwartet werden.“ Womit die Gestapo ins Schwarze trifft.

1937 wird Alfred Delp zum Priester geweiht. Nach der Schließung der „Stimmen der Zeit“ finden wir den Jesuiten als Rektor der Münchner Kirche St. Georg wieder. Er predigt, hält Vorträge und Einkehrtagte. Sein großes Anliegen: Die Christen sollen in ihrem Leben Gott sichtbar machen, glaubwürdig und überzeugend. „Ihr seid die neuen Apostel“, gibt er den Laien mit auf den Weg. Deutschland ist für ihn ein „Missionsland“ geworden, und die Kirche „kapselt sich ab, bleibt unter sich.“ Man meint oft, wenn man Alfred Delp hört, den Jesuiten und Papst Franziskus zu hören. Dort, wo Alfred Delp in der Amtskirche nur Machterhaltung sieht, statt den Geist des Evangeliums, hält er mit Kritik nicht zurück. Wo es keinen Aufbruch gibt, dort wird es auch keine Rückkehr zur Kirche geben; Delp sieht eine Massenabwanderung aus der Kirche voraus und leider hat er auch hierin Recht behalten ...

Der Jesuit hilft, ebenfalls ein gefährliches Engagement, bedrohten Juden. Er versteckt sie, beschafft ihnen Lebensmittelkarten, wenn möglich auch



Geld. Er sucht abenteuerliche Fluchtrouten und hilft bedrohten jüdischen Familien unterzutauchen.

Der Widerständige

1942 begegnet Delp einem Mann, mit dessen Namen sein eigener unzertrennbar verbunden bleibt bis heute: Graf Helmut von Moltke. Dieser hat Menschen um sich gesammelt, die Pläne für eine Zeit nach dem Nazi-Terror schmieden. Denn dass dieses Unrechts-Regime stürzen und der Krieg verloren sein würde, ist ihm klar. Dieser Personenkreis erhält ihren Namen, unter dem sie bekannt ist, von der Gestapo: Der Kreisauer Kreis, nach Moltkes Geburtsort.

„Das eine ist mir so klar und spürbar wie selten: Die Welt ist Gottes so voll. Aus allen Poren der Dinge quillt uns dies gleichsam entgegen.“

Alfred Delp, November 1944

Bei den Treffen des Kreises geht es weniger um Umsturz als um ein Nachdenken über den Neuauftakt Deutschlands. „Wir haben nur gedacht. Wir werden gehenkt, weil wir zusammen gedacht haben.“, wird Graf von Moltke in einem seiner letzten Briefe vor seinem Tod schreiben ...

Der Protestant Moltke und der Katholik Delp verstehen sich auf Anhieb. An wie vielen Treffen dieser „Denk-Schmiede“ Delp teilgenommen hat, ist nicht bekannt. Denn man erstellt keine Teilnehmerlisten oder Protokolle, das wäre viel zu gefährlich. Und viele Unterlagen des Kreises werden nach dem 20. Juli 1944 vernichtet, damit niemand unnötig belastet wird. Aber vermutlich trägt der gebildete Jesuit viel zur sozialen Ordnung des „neuen Deutschlands“ bei. Auf alle Fälle werden bei der dritten Sitzung des Kreisauer Kreises, im Juni 1943, die Grundsätze für die Neuordnung durchbuchstabiert. Darin wird das Christentum als Grundlage für die sittliche und religiöse Erneuerung des Volkes und für die Überwindung von Hass und Lüge und für den Neuauftakt der europäischen Völkergemeinschaft bezeichnet.

Sechs Wochen vor dem 20. Juli 1944, dem Anschlag auf Adolf Hitler, besucht Alfred Delp den Hitler-

Attentäter, Claus Schenk Graf von Stauffenberg. An diesem 6. Juni gibt es den Kreisauer Kreis nicht mehr, denn Graf Moltke wurde im Januar 1944 verhaftet. Ob Delp von den Plänen gewusst hat, ist nicht mit Sicherheit festzustellen, es gibt dazu gegensätzliche Meinungen. Tatsache ist dagegen, dass nach dem 20. Juli 1944 eine Verhaftungswelle hereinbricht. Am 28. Juli fallen zwei Männer in schweren Mänteln in der Frühmesse in St. Georgen auf. Nach dem Gottesdienst verhaften diese Gestapo-Schergen Alfred Delp. Seine Sekretärin sieht ihn mit grauem, verfallenem Gesicht, wie er abgeführt wird. „Ich bin verhaftet. Behüt‘ euch Gott und auf Wiedersehen.“

Der Gefangene

In Berlin kommt er ins Gestapo-Gefängnis. Dort wird ihm alles abgenommen, er bekommt Handschellen, die ihm wochenlang auch nachts nicht abgenommen werden. Er wird verhört, soll Namen und Mitwisser verraten. Und Alfred Delp wird gefoltert, unmenschlich geschlagen, wieder und immer wieder. „Soeben bin ich von einer elenden Prügelei zurückgebracht worden, zerschlagen, trostlos und hilflos.“ Der Jesuit nennt den Folter-Schergen keinen einzigen Namen.

Im September 1944 wird er in die Haftanstalt Berlin-Tegel verlegt, für Delp ein Glücksfall. Denn dort ist nicht mehr die Gestapo, sondern die staatliche Justizverwaltung für die Gefangenen zuständig und diese behandelt die Gefangenen menschlicher und anständiger. Es kann etwas in seine Zelle geschmuggelt werden, versteckt unter Wäsche: Tinte, Schreibpapier, einmal sogar Hostien und Messwein. Was Alfred Delp in diesen Monaten niederschreibt, geht in die geistliche Literatur des 20. Jahrhunderts ein. Er befindet sich auf einem schmalen Grad zwischen Hoffnung und Verzweiflung, Todesangst und Vertrauen, Depression und manchmal getröstet - Sein. „Gott holt mich von allen Podesten herunter. Was ich sonst



so elegant und selbstsicher unternahm, um auszukommen, ist zerbrochen. ER hat mich eingefangen und gestellt.“ Er weiß, dass der Galgen mit beinahe unumstößlicher Gewissheit auf ihn wartet und dass ein Wunder notwendig ist, ihn davor zu bewahren.

Die Gestapo legt ihm wiederholt nahe, die von ihnen so verhassten Jesuiten zu verlassen, ohne Erfolg. Am 8. Dezember kann er, aufgrund einer vorgetäuschten Aktion eines Mitbruders, im Gefängnis die Gelübde ablegen. Für Alfred Delp ein Licht, das ihn nicht wieder verlassen wird: „Von daher lebe ich jetzt. Der Herrgott hat mit einen festen Punkt im Universum geschenkt, auf den ich lange gewartet habe. Jetzt ist alles sekundär geworden. Seit dem 8. und noch mehr seit Weihnachten ist eine große Ruhe in mir. Als ob die Dinge nun endgültig wären.“

Am 9. Jänner 1945 beginnt der Prozess gegen Alfred Delp und andere Mitglieder des Kreisauer Kreises, eine schlechte Komödie, eine Farce. Der berüchtigte

Richter Roland Freisler beschimpft Delp auf das Wüsteste. Zwei Tage später verkündet Freisler das Urteil: Todesstrafe für Delp und auch für Moltke. Delp, so berichten Zeugen, wirkt fast erleichtert. Er schreibt in einem Brief: „Wenn ich sterben muss, so weiß ich wenigstens, warum. Bis jetzt habe ich noch keine Angst. Gott ist gut. Bitte beten.“

Drei Wochen muss Alfred Delp auf die Hinrichtung warten. Als am 23. Januar Moltke hingerichtet wird, stürzt er in eine tiefe Verzweiflung. Am 2. Februar wird Delp, die Hände auf den Rücken gefesselt, in den Schuppen geführt, in dem die Hinrichtungen vollzogen werden. Der Letzte, dem er begegnet, ist der Gefängnispfarrer Buchholz. Er sagte später, Alfred Delp habe heiter gewirkt und einen einzigen Satz zu ihm gesagt: „Ach, Herr Pfarrer, in einer halben Stunde weiß ich mehr als Sie.“

Textquelle: Feldmann Christian: Alfred Delp, Leben gegen den Strom.



Beatus von Gerona, Folio 18v

Die Inkarnation oder die Überwindung des Teufels durch Christus wird allegorisch in Form eines Vogels dargestellt, der mit einer Schlange kämpft. Das Bild zeigt zunächst links einen sehr dekorativen Baum mit einem feinen Stamm, einer breiten Krone und einer Vielzahl von Vögeln und Früchten. Daneben ist ein großer, bläulich gefärbter Vogel mit ausgestrecktem Schwanz zu sehen, der mit seinen Schnabel eine große Schlange tötet, deren Körper sich zweimal windet. Die Bedeutung des Bildes wird durch einen Text erklärt, der im Beatus von Gerona auf Folio 19v geschrieben ist: „Es gibt einen Vogel, den Feind des Drachens. Wenn er einen Drachen sieht, nähert es sich ihm, schmiert sich mit Schlamm ein, bedeckt seinen Schnabel mit dem Schwanz und versteckt sich so. Auf diese Weise greift es den Drachen an und tötet ihn. Ebenso blieb unser Erlöser, der die Substanz eines irdischen Körpers annahm, den Körper, den er von Maria empfing, standhaft, bis er den geistigen Pharao-Drachen tötete, der an den Ufern der Flüsse Ägyptens lebt, d.h. den Teufel.“

Der Baum, neben dem der Kampf stattfindet, wird als das Gleichnis vom Senfkorn gedeutet, dem kleinsten aller Samenkörner, aus dem ein mächtiger Baum wächst, in dem Vögel ihre Nester bauen. Der heilige Hieronymus interpretiert dies wie folgt: „Diese Vögel sind die Seelen der Heiligen oder Geister, die dem Herrn dienen. Dieser Baum oder der Same ist das Bild des Himmelreichs“, was der Bedeutung des Kampfes zwischen dem Vogel und der Schlange vollkommen entspricht.

Carlos Miranda García-Tejedor, aus dem Kommentar zum Beatus von Gerona

Der Schleier des Mose

von Anton Wächter

Moses ist einmalig unter den Propheten, er sprach mit Gott wie mit einem Freund. Gott hat ihm seinen Namen im brennenden Dornbusch offenbart und ihm zwei Mal das Gesetz auf dem Horeb gegeben, auf dem Moses 40 Tage in der Gegenwart Gottes weilte. Das erste Mal zerbrach er die Tafeln als er das Volk um das Goldene Kalb tanzen sah, das zweite Mal strahlte sein Gesicht von der Begegnung mit Gott, sodass er es mit einem Schleier verhüllte, da die Menschen das Licht Gottes in dieser Intensität nicht ertragen konnten.

Gott in der Fülle seiner Herrlichkeit zu schauen, ist für den Menschen in seinem gefallenen Zustand nicht zu ertragen. Das absolute Gute – Macht, Reinheit, Erkenntnis, Licht in vollkommener Fülle – Gottes Gegenwart ist brennender als das Feuer vieler Sonnen und seine Reinheit klarer als der leere und unendliche Weltraum. Deshalb brauchte Moses einen Schleier als sein Gesicht diese Gegenwart widerspiegeln.

Ein Schleier verbirgt etwas nie ganz, er lässt das Verschleierte erahnen. Er verbirgt und offenbart zugleich. Der Schleier des Mose verbirgt den unfassbaren Gott soweit, sodass die Menschen seine Gegenwart ertragen können und lässt soviel durchscheinen, dass eine Begegnung mit ihm möglich ist. Die Thora,

die fünf Bücher Mose, sind in gewisser Weise dieser Schleier. Durch die Thora, durch das Gesetz, offenbart sich Gott in einer Weise, die sein Wesen zwar verhüllt, aber einen Weg zur Begegnung mit ihm öffnet. Im 34. Kapitel des Buches Exodus wird im selben Abschnitt über den Schleier und über das Gesetz gesprochen: Moses überbringt die Bundesfeln und verhüllt sein Gesicht. Immer wenn er das Heiligtum betritt, legt er den Schleier ab und er setzt ihn wieder auf, wenn er zum Volk spricht. Dann, weiter im Buch Exodus, kommen sogleich die Anweisungen zum Bau des Bundeszeltes und es werden die Künstler und Handwerker zusammengerufen, um dieses Heiligtum anzufertigen und auszustalten. Das Bundeszelt mit seinen Symbolen ist sozusagen ein weiterer Schleier des Mose. Im Symbol ist die Geheimnistiefe gleichzeitig verborgen und offenbart. Was man nicht sagen und darstellen kann, weil es zu groß und zu tief ist, kann durch das Symbol, durch die Kunst, durch Poesie, Musik und Gestaltung uns als Ahnung berühren und eine innerste Sehnsucht nach der ewigen Wahrheit wecken, die der Kunst zugrunde liegt und in ihr gedeutet ist, verborgen und offenbart in einem.

Im fünften und letzten Buch Mose wird dann ein neuer Bund angedeutet: „Einen Propheten wie mich wird dir der HERR, dein Gott, aus deiner Mitte, unter deinen Brüdern, erstehen lassen. Auf ihn sollt ihr

hören.“ (Deut 18,15) Er wird mit Gott von Angesicht zu Angesicht sprechen wie Mose. In der Rede am Tempelvorhof verweist Petrus auf Jesus als diesen neuen Moses. (vgl Apg 3,15-22)

In Jesus ist Gott Mensch geworden und eine Begegnung mit Gott ist somit direkt möglich geworden. In Jesus Christus begegnet uns ein Mensch, in dem Gott ganz gegenwärtig ist. Und doch bleibt der Vater verhüllt. Die unverhüllte Offenheit Gottes in seiner Fülle und Macht erträgt der Christ in der pilgernden Kirche sowenig, wie die Israeliten auf der Wüstenwanderung. Auch er benötigt eine Vermittlung. Paulus sagt: „Einer ist Mittler zwischen Gott und Menschen: der Mensch Christus Jesus.“ (1 Tim 2,5) Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch, im Menschen Christus ist uns der Sohn vermittelt, der eins ist mit dem Vater und dem Geist. „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.“ (Joh 14,9) – wer Christus begegnet, begegnet dem allmächtigen Gott.

In der mittelalterlichen Buchmalerei, unter anderem im Beatus von Gerona und im Beatus von Libeana findet man die Darstellung eines Vogels, der eine Schlange tötet (siehe Seite 12). Das Bild geht zurück auf eine Erzählung von einem Vogel, der seinen Schwanz mit Erde bedeckt und sich darunter vor seiner Beute, der Schlange, verbirgt. Wenn sie sich ihm nähert, kann er aus seinem Versteck zuschlagen. Dieses Bild wird auf Christus gedeutet. Die Gottheit Christi verbirgt sich in seiner Menschheit um die Schlange, den Feind, der die Welt verführt und die den ewigen Tod bringt, zu ködern. Als Christus am Kreuz getötet wird, ist die Schlange besiegt, denn das Leben selbst war im gekreuzigten Menschensohn verborgen. „Durch

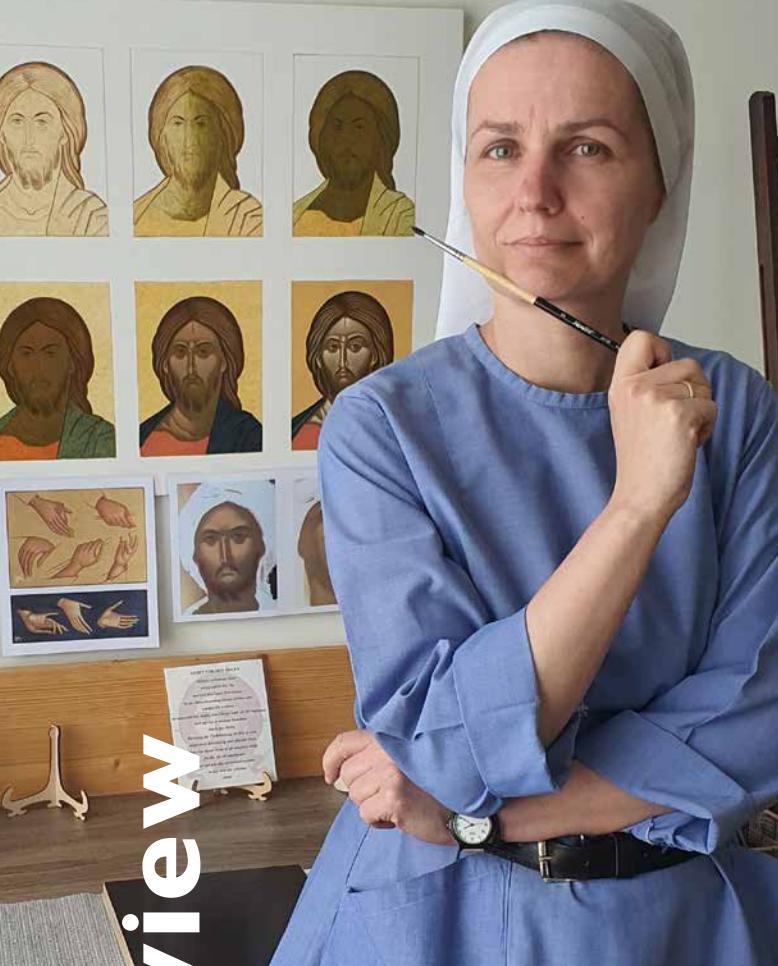
seinen Tod hat er den Tod besiegt“, heißt es in einem ostkirchlichen Tropar.

Die Menschheit Christi ist der Schleier, unter dem sich seine Gottheit verbirgt und gleichzeitig offenbart. Wie bei Moses die Thora, so ist der Schleier der Menschheit Christi der Weg, der zu Gott führt. Denn Jesus selbst, und zwar in seiner Menschheit, ist der Weg. Solange wir auf Erden sind, sehen wir den Vater nur durch diesen Schleier und wir gehen den Weg durch die Symbole, die offenbaren, was sie verbergen.

Die Sakramente sind solche Realsymbole, die, wie der Katechismus lehrt, bewirken, was sie bezeichnen. Die Kirche selbst ist das universale Sakrament des Heiles, der mystische Leib Christi, in dem sich seine Menschwerdung fortführt, verborgen und offenbar. Die Eucharistie ist Gegenwart Gottes in seiner ganzen Fülle, aber wiederum verschleiert im Brot der Hostie. In der Heiligen Schrift wird das ewige Wort des Vaters gegenwärtig, die heiligen Bilder lassen den Himmel durchscheinen, die Natur nennt man das fünfte Evangelium, denn an der Schöpfung erkennt man den Schöpfer. Wer Gott sucht, der findet einen verborgenen Gott, der sich in vielfältiger Weise offenbart.

Wir können Gott begegnen, so wirklich und real wie die Welt real ist. Auch wenn in dieser Begegnung seine Gegenwart verhüllt bleibt und gerade soviel von seinem Licht durchscheint, wie wir gerade ertragen können, ist sie nicht weniger wirklich. Die Verhüllung Gottes, der Schleier des Mose, ist sogar das Wirklichste in der Welt, denn aus ihm dringt das ewige Licht, in dem erst alle Wirklichkeit wirklich wird.

Interview



Sr. Mag. Rafaela Kołodziejak OSB

Geboren: 1981

In: Katowice, Polen

2004 Eintritt in das Kloster der

Benediktinerinnen der Anbetung in Wien

2012 Ewige Profess

**Sonderpädagogin, Kindergartenpädagogin,
Theologin, Ikonografin**

ZURÜCK NACH HAUSE KOMMEN

**Sr. Luzia Bodewig im Gespräch mit
Sr. Rafaela Kołodziejak**

Viele Menschen haben heute Schwierigkeiten mit der Stille. Warum aber gehört die Stille so wesentlich zum Menschsein dazu?

„Zunächst einmal scheint mir die Formulierung ‚Schwierigkeiten mit Stille‘ nicht ganz zutreffend zu sein, denn was der Mensch in der Stille tatsächlich wahrnimmt, ist er selbst. Deshalb würde ich sagen, dass viele Menschen heutzutage Schwierigkeiten mit sich selbst haben, die in der Stille hochkommen. Daher kann sie auch ein unangenehmes Gefühl hervorrufen. Es liegt in der Natur des Menschen, Unangenehmes zu vermeiden oder zu umgehen und so räumen wir lieber die Stille aus dem Weg. Doch eine solche Taktik richtet sich de facto gegen den Menschen selbst, denn indem er die Stille vermeidet, entfernt er sich von sich selbst und wird sich selbst zusehends fremd.“



Der Mensch ist ein Sinnes-Geschöpf. Doch die Sinne sind nicht alle gleich: Der Sehsinn zum Beispiel hat mit Selektivität zu tun. Indem ich meine Augen öffne oder schließe, entscheide ich, was ich sehen will und was nicht. Das heißt, die ‚Macht‘ liegt bei mir. Anders verhält es sich mit dem Gehörsinn. Zuhören hat etwas mit Hingabe zu tun. Ich bin einer Stimme oder Klängen ausgesetzt – auch wenn ich sie nicht hören will. Stille ruft einen natürlichen Zustand der Wachsamkeit hervor. Unser Gehörsinn wird geschärft und für jedes Geräusch empfindlich. Dies gilt nicht nur für die äußere, sondern auch für unsere innere Wirklichkeit: Ich kann in der Stille die innere Stimme, die Stimme meines Herzens besser wahrnehmen und ihr lauschen. Wie nützt mir das im Leben? Der junge König

Salomo scheint die Antwort zu wissen: ‚Herr, mein Gott, du hast deinen Knecht zum König gemacht. Doch ich bin noch sehr jung und weiß nicht, wie ich mich als König verhalten soll. Verleihe daher deinem Knecht ein hörendes Herz, damit er dein Volk zu regieren und das Gute vom Bösen zu unterscheiden versteht.‘ (1 Könige 3,7-9)

Wenn wir Menschen gründlich verstanden hätten, das Gute vom Bösen zu unterscheiden, dann hätten wir einen festen Boden für unsere Existenz gefunden und unser Dasein wäre tatsächlich erfüllt. Um das zu begreifen, braucht man eben ein hörendes Herz. Es ist eine Herausforderung, heutzutage die Stille zu entdecken. Bewusst schreibe ich ‚zu entdecken‘, statt ‚zu

finden‘, denn in uns ist sie immer da. Doch unser Alltag besteht aus Hunderten von Reizen, die unsere Aufmerksamkeit auf das lenken, was nicht in uns, sondern um uns herum geschieht. Einfacher und etwas bildlicher ausgedrückt: Wir sind ständig nicht ‚zu Hause‘. Um die Stille zu entdecken, müssen wir nach Hause zurückkehren: ‚Du aber, wenn du betest, geh in deine Kammer, schließ die Tür zu.‘ (Mt 6,6) Gemeint ist hier die innere Kammer des Herzens. Sobald sich der Mensch seinem Inneren zuwendet, entdeckt er eine andere Wirklichkeit und sogar ein ‚Du‘. Diesen Vorgang beschreibt Rainer Maria Rilke in einem Gedicht: Wer seines Lebens viele Widersinne

versöhnt und dankbar in ein Sinnbild fasst,
der drängt die Lärmenden aus dem Palast,
wird anders festlich, und du bist der Gast,
den er an sanften Abenden empfängt.
Du bist der Zweite seiner Einsamkeit,
die ruhige Mitte seinen Monologen.

Zusammenfassend: Die Stille ist nicht nur eine äußere Angelegenheit, die mit dem Verstummen aller Stimmen und Geräusche zu tun hat. Diese Dimension ist natürlich auch wichtig, aber in unserem Alltag oft unrealistisch. Deshalb ist es gut, den inneren Aspekt der Stille zu entdecken: Stille des Herzens, des Atems, des Wachstums, eine Stille, die ‚die Lärmenden aus unserem Innern drängt‘, eine Stille, die wir in uns tragen und die immer da ist. Sobald wir in diese Stille eintauchen, werden wir wie eine Schnecke, die ihr Zuhause immer bei sich trägt, wo immer sie auch sein mag.“

Der Theologe Origenes sprach im 3. Jahrhundert von der inneren Wahrnehmung, den inneren Sinnen. Wie kann der innere Mensch aufwachen?

„Ja, tatsächlich weist Origenes in seinem Werk ‚Geist und Feuer‘ darauf hin, dass in jedem einzelnen Menschen zwei Menschen sind, von denen er den einen den äußeren und den anderen andern den inneren Menschen zu nennen pflegt. ‚Denn wie es im Leibe unterschiedene Sinne gibt, etwa Schmecken und Sehen, also gibt es auch nach der göttlich genannten Sinnlichkeit ein Schau- und Einsichts-Vermögen der Seele, sowie ein Geschmacks-Vermögen.‘ (Geist und Feuer)

Auch wenn es uns zunächst ungewöhnlich scheint, kennen wir diese ‚beiden Menschen‘ aus unserer Erfahrung sehr gut! Schon der Psalmist ‚schmeckt‘ das Wort des Herrn: ‚Wie süß ist dein Spruch meinem Gaumen, meinem Mund ist er süßer als Honig.‘ (Ps. 119) Jeder von uns kennt auch die ‚bittere Wahrheit‘ bzw. war schon mal im Leben ‚stinksauer‘. In den entscheidenden Momenten des Lebens raten wir einem guten Freund: ‚Höre auf dein Herz‘ und wenn wir manchmal die Augen schließen, sehen wir unsere Probleme irgendwie deutlicher. In einem Vortrag, den der heilige Papst Johannes Paul II. im Juni 1987 an der Uni Lublin in Polen hielt, sagte er, der Mensch würde als einziges Wesen inmitten der Welt die Fähigkeit besitzen, sich selbst von innen zu sehen. Dieser Innen-schau ist die Eigenschaft des inneren Menschen. Es bleibt nun Ihre Frage, wie der innere Mensch



aufwacht. An dieser Stelle möchte ich kurz auf meine Reise nach Sri Lanka zurückblicken, die 2010 stattfand. Während einer Führung durch die alten buddhistischen Höhlentempel in Dambulla erzählte uns der Führer, dass die Mönche glauben, sie hätten ein drittes Auge auf der Stirn, das sich während der Meditation öffnet und mit einer solchen Klarheit sehen kann, dass sich keine Lüge davor verstecken kann. Ich glaube, hier liegt auch die Antwort auf unsere Frage: Durch das Gebet wacht unser innerer Mensch auf. Rainer Maria Rilke hat diese Erfahrung in oben zitiertem Gedicht auf den Punkt gebracht: „Du bist der Zweite seiner Einsamkeit, die ruhige Mitte seinen Monologen.“ Wenn wir uns ein Gespräch zwischen dem äußeren und dem inneren Menschen vorstellen wollen, könnte es ungefähr so ablaufen, wie Fjodor Dostojewski es in „Die Brüder Karamasow“ beschreibt: „Was muss ich tun, um erlöst zu werden?“ „Vor allem belüge dich nicht selbst.“

Der heutige Mensch driftet in eine virtuelle Welt ab. Wie kann ich gegensteuern?

„Einer der Gründe, aus dem wir heute in eine virtuelle Welt abdriften, ist die Sehnsucht nach Freiheit. Das Internet bietet uns einen unendlichen Raum und unendliche Möglichkeiten. Hier kann ich im wahrsten Sinn des Wortes alles machen, was ich will. Doch die Freiheit, die sich hier vor mir eröffnet, ist oft eine Pseudo-Freiheit. Das lässt sich leicht entlarven, indem man sich dabei ertappt, rund um die Uhr und ohne Ziel im Internet zu surfen, um das Freiheitsgefühl zu genießen. Eine Bekannte, derer Vater in einer Fahrschule arbeitet, erzählte mir einmal, dass er mit einem jungen Kunden auf einen großen, leeren Parkplatz gefahren war, um das Einparken

zu üben. Er bat ihn, irgendwo zu parken, aber der junge Mann rührte sich nicht von der Stelle. Also wiederholte er seine Aufforderung ein zweites Mal und wieder geschah nichts. „Was ist mit Ihnen los?“ - fragte er schließlich. „Nichts...“ antwortete der junge Mann, „ich kann mich nur nicht entscheiden, wo ich parken soll“. Vielen Menschen geht es genauso: Sie stehen vor einem Horizont unendlicher Möglichkeiten und wissen plötzlich nicht mehr, wofür sie sich entscheiden sollen, was sie im oder vom Leben wollen.

So besteht die wahre Freiheit nicht darin, alles zu tun, was ich will, sondern darin, zu wissen, was ich wirklich will und es dann auch tue. Es genügt nicht, dem Menschen seine Freiheit bewusst zu machen. Das Entscheidende ist, ihm beizubringen, dass Freiheit eines Vollzuges bedarf, dass sie in ihrem Wesen ein Akt, eine Handlung (lat. *actus* ‚Tat‘, *agere* ‚handeln‘) ist. Mit anderen Worten: Der Mensch muss wissen, wofür er frei ist; denn was nützt ihm die Freiheit, wenn er nicht weiß, was sein Ziel ist? Edith Stein hat in Freiheit ihre Berufung zum Ordensleben erkannt, sie sagte: „Die freieste Tat der Freiheit ist Hingabe.“

In Ikonen ist Gott in besonderer Weise gegenwärtig. Wie können uns Ikonen helfen den Alltag im gegenwärtigen Moment zu leben und nicht im Grübeln in der Vergangenheit, oder in Zukunftssorgen?

„Das Ikonenmalen hat sehr viel mit Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft zu tun. Technisch gesehen, wird eine Ikone in Schichten gemalt. Dabei kommt mir ein Bild in den Sinn: Wenn wir einen frisch gefällten Baum betrachten,

„Wenn wir im Gebet vor einer Ikone stehen, stehen wir in Christus, dem Angelpunkt, der unbewegt den Wandel aller Zeiten trägt.“

sehen wir viele Ringe in seinem Stamm. Jeder Ring steht für einen Abschnitt der Zeit, in der der Baum gewachsen ist. Wenn wir einen der Ringe entfernen würden, entstünde ein Loch im Stamm und der Baum würde verrotten. Jede Schicht des Baumes nützt der nächsten. Dasselbe gilt für das Malen von Ikonen - jede Pigmentschicht ist Träger der nächsten und verleiht ihr so einen einzigartigen Ton und eine einzigartige Sättigung. Wir können dieses Bild auch auf unser Leben beziehen: Jede seiner ‚Schichten‘, jeder seiner ‚Zeitringe‘ ist wichtig und entscheidend für die nächste. Es ist gut, das eigene Leben als Ganzes zu betrachten und es nicht in Fragmente zu zerlegen. Christus nennt sich selbst das Alpha und das Omega, den Anfang und das Ende, sein ist die Zeit und sein ist die Ewigkeit. Wenn wir im Gebet vor einer Ikone stehen, stehen wir in Christus – ‚dem Angelpunkt, der unbewegt den Wandel aller Zeiten trägt‘, wie es in einem Hymnus im Stundengebet heißt.“



A landscape photograph of a field at sunset. The sky is filled with warm, golden, and orange clouds. In the foreground, there is a field of low-lying, purple-flowered plants, likely heather. A line of dark trees marks the horizon. The overall atmosphere is peaceful and spiritual.

Sanktus

Baum und Steine, Luft und Gras
rufen heilig wie die Engel.
Leg' es auch in meinen Mund,
es ist das Wort,
das Himmel und Erde sich teilen.

Der Dornbusch brennt.

Dein Lob fließt in meinen Adern,
pulsiert und bricht sich Raum.
Meine Stimme sei Dein Lobpreis.
Deine Liebe hat meine Zunge berührt,
Himmelsbrot.

Der Dornbusch brennt.

Heiliger Boden überall.
Die Stille singt und rauscht und braust und klingt.
Vertrauen grünt.
Meine Seele singt zaghaft
und erhebt sich.
Sie brennt und hört

Deine Stimme.

Elke Wiefhoff



© Joseph Maessen

Armut im Geist

A photograph showing the silhouettes of several people in profile, facing towards the right. They appear to be in a church setting, with a large, ornate cross visible in the background. In the foreground, the flame of a single candle is visible on the left, and a multi-candle chandelier is on the right, both providing light in the otherwise dark environment.

Während draußen Raketen und Böller knallten und das neue Jahr begrüßt wurde, saß ich im Halbdunkel einer Kirche vor dem Allerheiligsten. Und dort wurde mir einiges klar ...

„Selig die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.“ – so lautet die erste der Seligpreisungen im Matthäusevangelium. Unter allen Tugenden, die uns der Herr in der Berg-

predigt ans Herz legt, bleibt mir dieser Ausspruch besonders im Gedächtnis: Ich habe ihn nämlich nie verstanden! Alle anderen Seligpreisungen schienen mir immer schlüssig: Sanftmut, Hunger

nach Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Lauterkeit, Friedfertigkeit – solche Eigenschaften sind zweifellos des Lobes wert. Aber Armut im Geiste? Was soll das überhaupt sein? Ein Mangel an kognitiven Fähigkeiten? Das scheint mir kaum erstrebenswert. Eine Armut an geistlichem Leben? Noch viel weniger anzustreben ... Worum aber könnte es dann gehen?

Über Neujahr fahre ich schon seit ein paar Jahren mit einigen Freunden nach Oberbayern in den sogenannten Pfaffenwinkel. Die Region hat ihren Namen nicht von ungefähr, sondern verdankt ihn einer reichhaltigen Bestückung mit alten Klöstern sowie zahlreichen barock geschmückten Kirchen und Kapellen, in denen wir in der Weihnachtsoktav gerne von einem liturgischen Spektakel zum nächsten reisen. In der Silvesternacht kamen wir etwa eine Stunde vor dem Beginn des neuen Jahres in der Pfarrkirche an. Es war entsetzlich kalt, aber angenehm friedlich: Der Heiland war ausgesetzt und der gewaltige Hochaltar mit unzähligen Kerzen geschmückt; noch mehr Lichter strahlten von den beiden mächtigen Weihnachtsbäumen daneben. Der bayrische Barock mit seinen verspielten Ornamenten ergänzte das unüberschaubare Lichtermeer und ließ die Kirche etwas überladen, ja, fast erdrückend wirken. Nur in der Mitte des Altarraums befand sich ein schlichter, quaderförmiger Volksaltar mit der goldenen Monstranz; darin, so glauben wir, ist Jesus selbst in seiner ganzen Herrlichkeit enthalten – in der

schlichten Gestalt einer kleinen Brothostie. Wir hielten Anbetung und schauten den Herrn, verborgen in der Eucharistie, lange an. Je länger ich schaute, desto mehr schien die barocke Pracht mit den zahlreichen Lichtern zu verschwinden. Nur das vermeintlich Schlichte, die Monstranz auf dem Altar, blieb vor meinen Augen scheinbar unbewegt stehen. Es war ganz still. Der Herr schien ganz nah. Nach einiger Zeit unterbrachen plötzliche Geräusche meine Gedanken: die Explosionen der Silvesterraketen, die um Mitternacht in der Stadt gezündet wurden. In den Fenstern der Kirche sah man ganz leicht ihr Aufleuchten – das neue Jahr hatte begonnen. Ich dachte darüber nach, wie die Menschen wohl andernorts am Feiern waren: Einige waren bestimmt bei ihren Familien, viele bei ihren Freunden, sicher wurde überall viel Sekt getrunken und gefeiert. An wie vielen Orten auf der Welt die Stimmung wohl ausgelassen war und die Leute auf den Anbruch eines neuen Jahres anstießen? Wie es dabei wohl zugegangen? Was den Leuten dabei durch die Köpfe ging? Ich kam mir klein vor, wie ich mit wenigen anderen auf der alten Kirchenbank kniete. Die Weite der ganzen Welt, die Vielzahl der Menschen an den unterschiedlichsten Orten, die unzähligen Lebensgeschichten und alles, was außerhalb dieser Kirche vor sich ging – all das schien mir unendlich groß und unüberschaubar. Und wie klein selbst alles, was auf der Erde vorging, war, vergliche man es mit der gewaltigen Größe des Universums. Selbst der uns

Zeitung

„Ich pries mich selig, denn ich habe verstanden, dass ich arm bin vor Gott.“

bekannte Teil des Sternenhimmels ist ja nur eine Winzigkeit vor der unendlichen Weite dahinter.

Ich schaute wieder auf die Gestalt des kleinen Brotes in der Monstranz. Welche Relevanz sollte dieses winzige Stückchen Brot haben, bei all den Geschehnissen dort draußen? Konnte das denn wirklich das Zentrum der ganzen Welt sein? Ich schaute den Herrn wieder eine Weile an und wieder schien alles um ihn herum zu verschwimmen. „Stat crux, dum volvitur orbis“ – so lautet der Wahlspruch des Kartäuserordens, der mir in den Sinn kam: Die Welt dreht sich, doch das Kreuz steht fest. Ich dachte darüber nach, was wohl wichtiger wäre; worauf ich meinen Fokus lenken sollte: die Feiern dort draußen oder das, was in der weiten Welt vor sich ging, oder die Bewegungen und Ereignisse im Universum, vor denen auch das vorherige verschwindend klein schien? Oder doch auf diese winzige Hostie, von der ich glaube, dass Christus in ihr wahrhaft zugegen ist?

„Er ist vor allem, und in ihm hat alles Bestand“, sagt uns der Kolosserbrief. Gott hat diese unendlich große Welt ja nicht irgendwann einmal erschaffen und lässt ihr seitdem ihren Lauf: Er erhält sie in jedem Augenblick! All die Leben der Menschen, die Berge und Meere, die Sterne und Planeten – all das würde in einer Sekunde zu existieren aufhören, würde Gott sich entscheiden, die Welt nicht mehr in den Händen und im Dasein zu halten. Wie ich darüber nachdachte, wurde mir bewusst, wie bedürftig ich eigentlich bin. Nicht an Äußerlichem, nicht an Essen oder Obdach, nicht

an den Dingen und dem Reichtum dort draußen – viel grundlegender bin ich schon bedürftig, von Gott überhaupt im Sein gehalten zu werden.

In diesem Moment, bei all dem Silvestertrubel in der weiten Welt, wurde mir kurz klar, dass mir nichts in der Welt fehlt. Doch wie arm war ich trotzdem vor Gott, da doch nichts dort draußen ohne ihn fortbestehen könnte; auch nicht ich selbst! Meine Wünsche, Ziele und Träume, mein Alltag und die täglichen Sorgen kamen mir auf einmal klein und unwichtig vor. Und ich pries mich selig, denn im Geist habe ich erkannt und verstanden, dass ich arm bin vor Gott.

Darin kann vielleicht ein guter Vorsatz für das neue Jahr bestehen, in der Armut im Geiste zu wachsen: Sich ab und an, wenn man auf den Bus wartet oder mal ein paar Minuten nichts zu tun hat, die Welt um einen herum anzuschauen und sich bewusst zu machen, dass nichts davon ohne Gott bestehen kann. Nicht unsere Sorgen, unsere Hoffnungen, unsere Freude und überhaupt nichts, womit wir den ganzen Tag lang unsere Zeit verbringen. Anstelle all dessen tritt dann vielleicht eine Sehnsucht nach etwas anderem, das wir viel mehr als alles brauchen, das wir aber so oft vergessen, weil es uns selbstverständlich geworden ist: Gott selbst! Dann brauchen wir uns für das neue Jahr nicht mehr vornehmen, mehr zu verreisen oder mehr Sport zu machen oder einen unserer Träume zu verwirklichen – dann können wir auf diese kleine Hostie schauen und finden in ihr die ganze Welt.

Maximilian Welticke, 2024



Gott ist anders

von Papst Benedikt XVI.

Die heiligen drei Könige haben den neuen König zuerst im Palast gesucht. Sie mussten lernen, dass seine Gegenwart in der Welt ganz anders ist und fanden ihn in einem Stall. Von den Heiligen aller Zeiten lernen wir, was es heißt, den wahren Gott zu suchen und zu finden.

Die drei Weisen aus dem Morgenland mussten ihren Begriff von Gott und vom Menschen ändern und darin sich selbst ändern. Sie sahen nun: Die Macht Gottes ist anders als die Macht der Mächtigen der Welt. Die Art, wie Gott wirkt, ist anders, als wir es

uns ausdenken und ihm gerne vorschreiben möchten. Gott tritt in dieser Welt nicht in Konkurrenz zu den weltlichen Formen der Macht. Er stellt nicht seine Divisionen anderen Divisionen gegenüber. Er schickt Jesus auf dem Ölberg nicht zwölf Legionen Engel zu

Hilfe (vgl. Mt 26,53). Er stellt der lauten, auftrumpfenden Macht dieser Welt die wehrlose Macht der Liebe gegenüber, die am Kreuz – und dann in der Geschichte immer wieder – unterliegt und doch das Neue, das Göttliche ist, das nun dem Unrecht entgegentritt und Gottes Reich herauftaucht. Gott ist anders – das erkennen sie nun. Und das bedeutet, dass sie nun selbst anders werden, Gottes Art erlernen müssen.

Die Schar der Heiligen

Sie waren gekommen, sich in den Dienst dieses Königs zu stellen, ihr Königreich nach dem Seinen auszurichten. Das war der Sinn ihrer Huldigungsgebärde, ihrer Anbetung. Zu ihr gehörten auch die Geschenke – Gold, Weihrauch, Myrrhe – Gaben, die man einem für göttlich angesehenen König spendete. Anbetung hat einen Inhalt, und zu ihr gehört auch eine Gabe. Die Männer aus dem Orient waren durchaus auf der richtigen Spur, als sie mit der Gebärde der Anbetung dieses Kind als ihren König anerkennen wollten, in dessen Dienst sie ihre Macht und ihre Möglichkeiten zu stellen gedachten. Sie wollten durch den Dienst für ihn und die Gefolgschaft mit ihm der Sache der Gerechtigkeit, des Guten in der Welt dienen. Und da hatten sie recht. Aber nun lernen sie, dass das nicht einfach durch Befehle und von Thronen herunter geschehen konnte. Nun lernen sie, dass sie sich selber geben müssen – kein geringeres Geschenk verlangt dieser König. Nun lernen sie, dass ihr Leben von der Weise geprägt sein muss, wie Gott Macht ausübt und wie Gott selber ist: Sie müssen Menschen der Wahrheit, des Rechts, der Güte, des Verzeihens, der Barmherzigkeit

werden. Sie werden nicht mehr fragen: Was bringt das für mich, sondern sie müssen nun fragen: Womit diene ich der Gegenwart Gottes in der Welt. Sie müssen lernen, sich zu verlieren und gerade so sich zu finden. Indem sie weggehen von Bethlehem, müssen sie auf der Spur des wahren Königs bleiben, in der Nachfolge Jesu.

Fragen wir uns, was das alles für uns bedeutet. Denn was wir eben über die andere Art Gottes gesagt haben, die unsere Lebensart bestimmen soll, klingt uns schön, aber es bleibt doch blass und unbestimmt. Deswegen hat Gott uns Beispiele geschenkt. Die Weisen aus dem Morgenland sind nur die ersten einer langen Prozession von Menschen, die nach dem Stern Gottes mit ihrem Leben Ausschau gehalten, den Gott gesucht haben, der uns Menschen nahe ist und uns den Weg zeigt. Es ist die große Schar der Heiligen, der bekannten und der unbekannten, in denen der Herr das Evangelium die Geschichte hindurch aufgeblättert hat und aufblättert. In ihrem Leben kommt wie in einem großen Bilderbogen der Reichtum des Evangeliums zum Vorschein. Sie sind die Lichtspur Gottes, die er selbst durch die Geschichte gezogen hat und zieht. Gott – einziger Garant des wirklich Guten und Wahren. Die Seligen und Heiligen waren Menschen, die nicht verzweifelt nach ihrem eigenen Glück Ausschau hielten, sondern einfach sich geben wollten, weil sie vom Licht Jesu Christi getroffen waren. Und so zeigen sie uns den Weg, wie man glücklich wird, wie man das macht, ein Mensch zu sein. Im Auf und Ab der Geschichte waren sie die wirklichen Erneuerer, die immer wieder die Geschichte aus den dunklen Tälern

„Die Heiligen sind die Lichtspur Gottes, die er selbst durch die Geschichte gezogen hat und zieht.“



herausgeholt haben, in denen sie immer neu zu versinken droht, und immer wieder so viel Licht in sie brachten, dass man dem Wort Gottes, wenn vielleicht auch unter Schmerzen, zustimmen kann, der am Ende des Schöpfungswerkes gesagt hatte: Es ist gut. Denken wir nur an Gestalten wie Sankt Benedikt, wie Franz von Assisi, wie Teresa von Avila, Ignatius von Loyola, Karl Borromäus, an die Ordensgründer des 19. Jahrhunderts, die der Sozialen Bewegung ihr Herz gegeben haben oder an Heilige unserer Zeit – Maximilian Kolbe, Edith Stein, Mutter Teresa, Pater Pio. Wenn wir diese Gestalten ansehen, dann lernen wir, was „anbeten“ heißt und was es heißt, nach den Maßstäben des Kindes von Betlehem, den Maßstäben Jesu Christi und Gottes selbst zu leben.

Die wahren Reformer

Die Heiligen sind die wahren Reformer. Nur von den Heiligen, nur von Gott her kommt die wirkliche Revolution, die grundlegende Änderung der Welt. Wir haben im abgelaufenen Jahrhundert die Revolutionen erlebt, deren gemeinsames Programm es war, nicht mehr auf Gott zu warten, sondern die Sache der Verfassung der Welt ganz selbst in die Hände zu nehmen. Und wir haben gesehen, dass damit immer ein menschlicher, ein parteilicher Standpunkt zum absoluten Maßstab genommen wurde. Das Absolutsetzen dessen, was nicht absolut, sondern relativ ist, heißt Totalitarismus. Es macht den Menschen nicht frei, sondern entehrt ihn und versklavt ihn. Nicht die Ideologien retten die Welt, sondern allein die Hinwendung zum lebendigen Gott,



„Nicht die Ideologien retten die Welt, sondern allein die Hinwendung zum lebendigen Gott, der unser Schöpfer, Garant unserer Freiheit und Garant des wirklich Guten und Wahren ist.“

der unser Schöpfer, der Garant unserer Freiheit, der Garant des wirklich Guten und Wahren ist. Die wirkliche Revolution besteht allein in der radikalen Hinwendung zu Gott, der das Maß des Gerechten und zugleich die ewige Liebe ist. Und was könnte uns denn retten wenn nicht die Liebe?

Von Gott reden viele; im Namen Gottes wird auch Hass gepredigt und Gewalt ausgeübt. Deswegen kommt es darauf an, das wahre Antlitz Gottes zu finden. Die Weisen aus dem Orient haben es gefunden, als sie sich vor dem Kind in Betlehem beugten. „Wer mich sieht, sieht den Vater“, hat Jesus zu Philippus gesagt (Joh 14,9). In Jesus Christus, der sich für uns das Herz hat durchbohren lassen, ist uns das wahre Gesicht Gottes erschienen. Ihm folgen wir mit der großen Schar derer, die uns da vorangegangen sind. Dann gehen wir recht.

Das bedeutet, dass wir uns nicht einen privaten Gott und nicht einen privaten Jesus zurechtmachen, sondern dem Jesus glauben, vor dem Jesus uns beugen, den uns die Heiligen Schriften zeigen und der sich in der großen Prozession der Gläubigen, die wir Kirche nennen, als lebendig, als immer gleichzeitig mit uns und zugleich immer uns voraus zeigt. An der Kirche kann man sehr viel Kritik üben. Wir

wissen es und der Herr hat es uns gesagt: Sie ist ein Netz mit guten und schlechten Fischen, ein Acker mit Weizen und Unkraut. Im Grunde ist es doch tröstlich, dass es Unkraut in der Kirche gibt: In all unseren Fehlern dürfen wir hoffen, doch noch in der Nachfolge Jesu zu sein, der gerade die Sünder berufen hat. Die Kirche ist wie eine menschliche Familie, und sie ist doch zugleich die große Familie Gottes, durch die er einen Raum der Gemeinschaft und der Einheit quer durch die Kontinente, durch die Kulturen und Nationen legt. Deswegen freuen wir uns, dass wir zu dieser großen Familie gehören; dass wir Geschwister und Freunde haben in aller Welt.

„Sie gingen in das Haus und sahen das Kind und Maria, seine Mutter; da fielen sie nieder und beteten es an“ (Mt 2,11). Das ist nicht eine weit entfernte, lang vergangene Geschichte. Das ist Gegenwart. Hier in der heiligen Hostie ist ER vor uns und unter uns. Wie damals verhüllt er sich geheimnisvoll in heiligem Schweigen und wie damals offenbart er gerade so Gottes wahres Gesicht. Er ist da wie damals in Betlehem. Er lädt uns ein zu der inneren Wanderschaft, die Anbetung heißt.

Textquelle: Papst Benedikt, Predigt vom 20. August 2005, Köln.

Der Heilige

von Romano Guardini

Die Offenbarung sagt vieles über Gott. Unter ihren Aussagen aber ist eine, die alle übrigen bestimmt, nämlich die, dass Er der Heilige ist.

Was diese Heiligkeit ist, kann niemand aussprechen. Nicht, weil sie so schwer zu empfinden wäre oder so verwickelte Fragen mit sich brächte, sondern weil sie eine Urgegebenheit ist - genau genommen, die Urgegebenheit überhaupt. Sie ist der Grundcharakter Gottes; jenes Erste, das sein Wesen bestimmt. „Mit wem wollt ihr mich vergleichen, so dass ich ihm gleich wäre? spricht der Heilige“, heißt es beim Propheten Jesaja. In dem Wort richtet die Heiligkeit sich als Gottes Wesenseigenstes auf und unterscheidet sich von allem Geschaffenen. So kann man nicht aussprechen, was sie ist, sondern



Mose und der brennende Dornbusch

nur auf sie hinweisen: Siehe, höre, fühle! Man kann ja auch nicht mit Begriffen sagen, was das Licht ist. Wohl, wie es sich verhält, und welche Gesetze es bestimmen; wie es wirkt, und was geschieht, wenn

es fehlt - nicht aber, was es selbst ist. Dazu kann man nur sagen: „Tu deine Augen auf und sieh!“

Das Wesen Gottes

Gottes Heiligkeit ist jenes Erste und Wesenhafte, worin Er Er-selbst ist: anders als alles, was wir erfahren können; sein Wesenston, an dem Er erkannt wird. Wie ein Mensch verschiedene Eigenschaften hat, die man beschreiben und benennen kann, in ihnen aber und hinter ihnen ein Letztes liegt, das sich in allem übrigen ausdrückt; ein Wesenhaftes, das der, der ihn liebt, im Gefühl hat und woran er ihn erkennt - so ist die Heiligkeit Gottes Eigenstes.

Menschen, Dinge, Geschehnisse sind weltlich, irdisch, diesseitig, da und vorhanden; Gott hingegen ist unweltlich, unirdisch, entrückt, vorbehalten und geheimnishaft. Diese Worte geben aber immer nur gleichsam einen Hinweis, einen Umriss, eine Abgrenzung; das Eigentliche sagen sie nicht. Dessen muss die Erfahrung innewerden. Die Dinge der Religion können eine Ahnung davon geben; eine Kirche etwa, die nicht nur praktisch oder stattlich oder schön, sondern fromm ist. In ihr fühlt man das andere; jenes, das macht, dass man alles Weltliche draußen lässt, still wird und niederkniet. In mächtiger Weise drückt es die Stelle der Schrift aus, wo der Engel aus dem brennenden Dornbusch dem Hinzustrebenden zuruft: „Lege deine Schuhe ab, denn die Stätte, auf der du stehst, ist heiliger Boden“ (Ex 3,5). Es gibt auch Menschen, deren Wesen etwas davon hat. Sie erschüttern die alltägliche Sicherheit, in der man dahinlebt, verändern die Gewichte der Dinge und rufen die Ahnung wach von dem, worauf es letztlich allein ankommt. Das sind Andeutungen von Gottes Heiligkeit: jenem Charakter, der nur Ihm eigen ist; dem Unersetzlich-Kostbaren, woran unser Ein-und-Alles, das Heil hängt.

Heiligkeit bedeutet, dass Gott rein ist; von einer allgewaltigen, brennenden Reinheit, die auch nicht den Hauch eines Fleckens zulässt. Sie bedeutet, dass Er gut ist, und nicht nur so, dass Er der Forderung des Guten genügte, sondern selbst „das Gute“, und in diesem Sinne „niemand gut ist als Gott allein“ (Mk 10,18). Was wir mit dem Worte „gut“ nennen, bildet gleichsam nur eine Abspaltung aus der unendlichen Fülle und Einfachheit seines Daseins. Gott ist der Maßstab, an dem alles gemessen wird; die Prüfung, in der alles sich zu bewähren hat; das wesenhafte Gericht, das über alles ergeht, was es auch sei.

Sobald der Mensch in Gottes Nähe kommt, gerät er an diese Heiligkeit, wird ihrer in irgendeiner Weise inne und antwortet auf sie in verschiedener Art.

Er wird inne, dass er selbst nicht-heilig ist, weltlich, irdisch, ja noch mehr, befleckt und schuldig. Er merkt, dass er nicht zu Gott hingehört und fühlt den Antrieb, sich selbst aus der Nähe Gottes wegzunehmen - oder wie Petrus zu sprechen: „Herr, geh weg von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch“ (Lk 5,8). Zugleich fühlt er aber, dass er dieses heiligen Gottes bedarf, unter allen Umständen und auf Leben und Tod. Dass er nur aus Ihm leben und im Letzten nirgendwo sein kann als nur bei Ihm. So drängt es ihn trotz aller Unheiligkeit zu Gott hin, und er spricht wie der Psalm: „Herr, mein Gott, Du bist es, den ich suche. Es dürstet nach Dir meine Seele; nach Dir schmachtet mein Leib, wie dürres Land nach Wasser“ (Ps 62,1-3).

Gott antworten

Aus beiden Regungen entstehen Formen des Betens. Ja auf ihnen ruht jedes Gebet, denn im Letzten ist es die Antwort des Menschen auf Gottes Heiligkeit. Ein nur allwissender, allgerechter, allmächtiger, allwirklicher Gott wäre etwas Ungeheures, eben das absolute



**Herr, mein Gott, dich suche ich.
Meine Seele dürstet nach dir, nach
dir schmachtet mein Leib.**

Psalm 62

Wesen. Man würde Ihn bewundern, anerkennen, sich vor Ihm fürchten, sich von Ihm erdrückt fühlen oder was immer, aber man könnte nicht zu Ihm beten. Das ist erst auf seine Heiligkeit hin möglich. Erst durch die Heiligkeit bekommen Gottes Allwissenheit, Gerechtigkeit, Wirklichkeit, Macht und was immer zu seinem Wesen gehört, jenen Charakter, jenes lebendige fern- und-nahe Geheimnis, jene innerste Berührungsmacht, durch die ein Gebet möglich wird. Man möchte fast sagen, das Gebet sei als Akt des Menschen etwas von jener Art, von welcher als Eigenschaft Gottes die Heiligkeit ist.

Es gibt noch eine dritte Antwort auf Gottes Heiligkeit, aber eine schlimme. Sie kommt aus dem bösen Grunde des widersprüchsvollen Menschenwesens und besteht darin, dass der Mensch sich vor der Heiligkeit

Gottes unbehaglich fühlt, durch sie gereizt wird, sich wider sie auflehnt. Eine geheimnisvolle Äußerung! Man könnte fragen, wie sie möglich sei, wenn doch Gott der Inbegriff des Sinnes und der Macht, der Mensch aber von Ihm gedacht und geschaffen sei. Tatsächlich ist sie auch nicht zu verstehen, denn in ihr drückt sich das „Mysterium des Bösen“ aus. Sünde ist im Letzten nichts anderes als Widerstand gegen die Heiligkeit Gottes. Und wir werden uns hüten, über diesen Widerstand so zu sprechen, als wäre er nur Sache von Empörern und Gottesleugnern; denn als Möglichkeit, bald stärker und bald schwächer, offen oder hinter Forderungen sich selbst genügender Kultur, echten Lebens und gesunder Natürlichkeit versteckt, ist er in jedem Menschen.

Textquelle: Romano Guardini: Vorschule des Betens



Porträt

von Sr. Luzia Bodewig

Ursula Hoffmann Mit allem Drum und Dran



Eine Erinnerung aus deiner Kindheit?
„Auf unserem Bauernhof war ich glücklich mit all den Tieren und liebte meine Puppen. Als meine Cousinsen und ich einmal am Dorfteich spielten, ist die Jüngste hineingefallen. An ihren Zöpfen und Schürzenbändern konnten wir sie wieder herausziehen. Daraufhin traute ich mich nicht zu meiner Tante zu gehen, weil ich mich als Älteste verantwortlich fühlte für das, was passiert war. Aber im Nachhinein war meine Tante dankbar, dass wir ihre Tochter retten konnten.“

Ursula Hoffmann
Geboren: 1953
In: Steinheim Ottenhausen
Beruf: Krankenschwester
Verheiratet mit Horst
3 Kinder und 10 Enkelkinder



Hast du immer schon davon geträumt, Mutter zu sein?

„Nein, überhaupt nicht. Mein Kindergarten wurde von einer Ordensschwester geleitet, die ich sehr gerne mochte. Deswegen habe ich, wenn man mich fragte, was ich denn werden möchte, immer geantwortet: Schwestertante.“

Doch dann kam es anders?

„Schwester bin ich geworden, jedoch im Krankenhaus und nicht im Kloster. Die Nähe zu den Menschen, besonders zu den Schwerkranken und Sterbenden hat mich einfach erfüllt. Da sein für Kranke, die Hilfe und Zuwendung brauchen.“

Ein Patient war dann dein Horst?

„Ja! (lacht). Zur Ausbildung als Krankenschwester bin ich die Stadt gezogen. Auf meiner ersten Station, wo

ich eingesetzt war, lag er nach einem Verkehrsunfall insgesamt sechs Wochen mit Verdacht auf Schädelbruch. Vor seiner Entlassung versuchte er noch Fieber vorzutäuschen, um länger bleiben zu können, was ihm aber nichts genutzt hat. Doch der Kontakt ist geblieben und wir haben später geheiratet.“

Wie schaust du heute auf dein Leben zurück?
„Zwei Jahre nach unserer Hochzeit wurde unser erstes von drei Kindern geboren. Es folgten sechs Jahre mit stillen, wickeln und allem Drum und Dran. Weil mir mein Beruf auch wichtig war, habe ich weiter im Krankenhaus gearbeitet; was ich heute bereue, weil ich dadurch unseren Kindern weniger Zeit geschenkt habe. Zum Beispiel sagte mir eines Abends unser dreijähriger Sohn, den ich vor der Nachschicht ins Bett brachte: ‚Mama, du bist keine Schwester, du bist eine Mama und du bleibst jetzt hier.‘ Kurze Zeit später habe ich dann für einige Jahre die Arbeit aufgegeben.“

Ich bin dankbar, weil ich spüre, wie Gott mich geführt hat. Mich macht es traurig, dass viele Menschen Gott nicht kennen.“

Bist du mit dem Glauben als Kind groß geworden?

„Streng katholisch erzogen ‚mussten‘ wir immer mit in die Kirche und auch am Sonntagnachmittag zur Andacht. Meine Cousine und ich haben sie ein paar Mal geschwänzt, bis wir dann von ihrem Bruder verraten wurden. Heute bin ich meinen Eltern so dankbar, dass sie mir das Fundament des Glaubens mitgegeben haben und ich an eine Leben nach dem Tod glaube. Nach einer lauen Zeit wurde mir durch die Erstkommunionvorbereitung unseres Sohnes der Glaube wieder wichtig. Als wir dann das erste Mal nach Medjugorje gefahren sind, machte ich



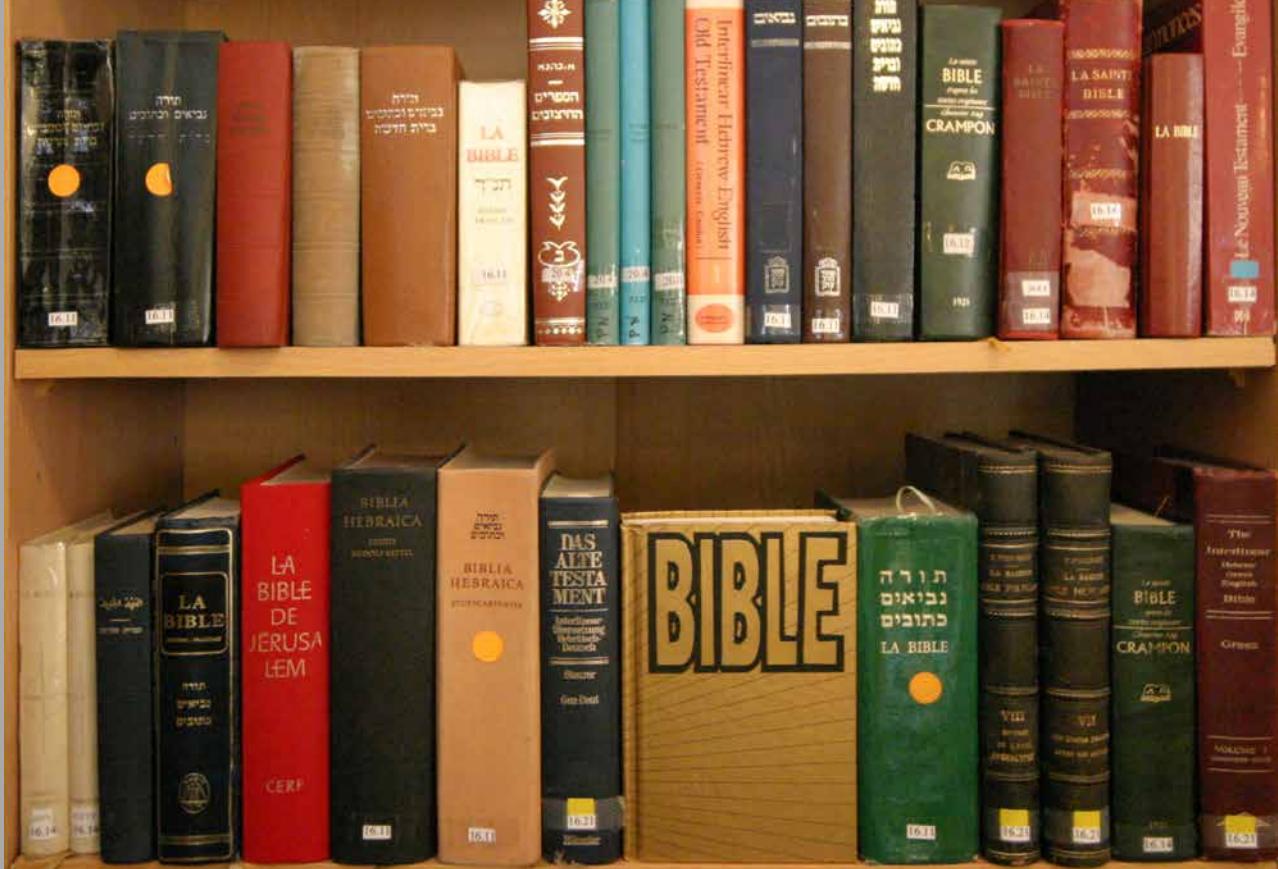
dort eine tiefe Erfahrung ... da fehlen mir die Worte. Seitdem sind mir die heilige Messe und der Rosenkranz sehr wichtig. Tagsüber spreche ich zu Gott und sage ihm, was mir gerade schwer fällt oder ich erzähle Maria die Sorgen um meine Familie.“

Letztes Jahr warst du in Israel?

„Ja, noch kurz bevor der Krieg ausgebrochen ist. In Gedanken und in meinem Herzen bin ich oft noch an den Orten, wo Jesus gelebt hat. Besonders tief haben mich Jerusalem und Golgotha berührt. Die Erfahrungen dieser Wallfahrt lassen mich die Heilige Schrift viel besser verstehen.“

LESENSEWERT

von Werner Penningberger



DIE BIBEL

Nachdem in dieser Ausgabe die Rubrik „Lesenswert“ das letzte Mal erscheint, empfehlen wir ein Buch, das vor allen anderen Büchern lesenswert ist, das Buch der Bücher eben, die Bibel.

DER AUTOR

In der Bibel finden sich 73 Bücher, bei rund 40 von ihnen kann man einen Urheber benennen.

Man kann bei der Bibel bei diesen Redakteuren nur bedingt von Autoren sprechen, denn, auch wenn sie diese Texte geschrieben oder zusammengestellt haben, so macht das Eigentliche, das sie in den Kanon der Heiligen Schrift einfügt, eine besondere Inspiration aus, die allen Büchern der Bibel gemeinsam ist. Den eigentlichen Autor kennt man zwar, aber von ihm kann man schwerlich eine Biografie schreiben:s Der Autor der Bibel ist Gott selbst

und zwar der Heilige Geist. Von ihm ist jeder einzelne Text inspiriert und in die Gesamtheit der Texte eingefügt, sodass uns das Wort Gottes selbst in der Bibel begegnet, sowohl im Detail, wie im Gesamtzusammenhang.

DAS BUCH

Wie schon gesagt, ist die Bibel eine Sammlung von Büchern, die zusammen das Wort Gottes gegenwärtig machen, diese Tatsache bildet auch ihre große Einheit. Das Neue Testament ist ohne das Alte nicht zu verstehen. Der hl. Augustinus sagt, das Neue Testament sei im Alten verborgen und das Alte Testament werde durch das Neue offenbart. Deshalb ist die Heilige Schrift als Ganzes lesenswert, denn auf geheimnisvolle Weise offenbart jeder Text eine Facette Gottes. Dabei ist es nicht unbedingt notwendig, alles zu verstehen, denn die innewohnende Inspiration übersteigt vom Wesen her unser menschliches Verständnis. Aus diesem Grund ist die Schrift Offenbarung, denn sie offenbart nicht nur eine Lehre, eine Moral, eine Wahrheit, ein Geheimnis, sie offenbart eine Person: Jesus Christus, das menschgewordene Wort des Vaters.

Von Leon Bloy, einem französischen Katholiken und Autor stammt die Aussage: „Wenn ich etwas Neues erfahren will, dann lese ich die Paulusbriefe und nicht die Zeitung.“ Damit drückt er sehr zugespitzt aus, dass das Wort

Gottes in besonderer Weise aktuell ist. Es schreibt sich in jede Situation aller Zeiten ein und hilft uns, auch das Geschehen unseres Heute zu erfassen, seien es kleine oder große Dinge. Täglich in der Schrift zu lesen, heißt aus dem Wort Gottes zu leben. So ordnen sich die Dinge und Ereignisse und Gott wird in unserem Leben immer gegenwärtiger. Besonders in bedrängten Zeiten – und vielleicht leben wir in solchen – ist ein Halt im Wort Gottes besonders wichtig.

Als Christen liegt uns das Neue Testament näher, aber Romano Guardini meinte, dass das Alte Testament eine besondere Bedeutung für unsere Zeit gewinnen wird. Bischof Robert Barron, der Gründer von „Word on Fire“, erwähnt das Buch Exodus als eine ganz wichtige Inspiration für das Leben als Christ in unseren Tagen. Aber natürlich ist die ganze Heilige Schrift heilig und jeder hat seine eigene Weise ihr zu begegnen, in ihr zu lesen und jeder hat zu bestimmten Zeiten seine besonderen Abschnitte, die ihn ansprechen.

Die hl. Therese von Lisieux hat gegen Ende ihres kurzen Lebens nur noch in der Bibel gelesen, nichts anderes hat sie mehr genährt. Das wird vermutlich die Ausnahme sein, denn es gibt viele lesenswerte Bücher. Aber jeder sollte regelmäßig in der Bibel lesen. Der hl. Hieronymus, der große Übersetzer der Heiligen Schrift, sagte: „Die Schrift nicht kennen, heißt Christus nicht kennen.“

DIE VIER DIMENSIONEN DES SCHRIFT SINNS

von Henri de Lubac

Ein spätmittelalterliches Distichon, ein zwei-
zeiliges Gedicht, drückt als Merksatz die Lehre
vom Schriftsinn so aus:

*Littera gesta docet, quid credas allegoria,
Moralis quid agas, quo tendas anagogia.*

*Der Buchstabe lehrt das Geschehene;
was zu glauben ist, die Allegorie;
was zu tun der moralische Sinn,
wohin zu streben die Anagogie.*

Die Lehre vom vierfachen Schriftsinn hat lange Zeit hindurch einen Ehrenplatz in der Theologie besessen; sie hat zunächst die einzuhaltende Ordnung in der Predigt geregelt, dann die Einteilung der Theologie in ihre Wissenschaftszweige. Was meinen diese Verse?

Littera gesta docet – der Buchstabe lehrt das Geschehene: Die Schrift erzählt in ihrem Buchstaben die Tatsachen, die sich in Wahrheit zugetragen haben. Sie legt weder eine abstrakte Lehre dar noch eine Sammlung von Mythen. Die göttliche Offenbarung hat Geschichtsgestalt, das Christentum beruht ganz auf ihr. Gott hat in die Menschheitsgeschichte eingegriffen; das Buch, in dem der Heilige Geist davon redet, lenkt zuerst und vor allem die Aufmerksamkeit auf die Geschichte dieser Eingriffe. Deshalb

sind die Begriffe „Buchstabe“ und „Geschichte“ oft austauschbar. Das ist die „Wurzel“ und „Grundlage“ vor allem.

Quid credas allegoria – was zu glauben ist die Allegorie: Dieses zweite, das der Buchstabe schon andeutet und das die Allegorie darlegt, ist die Lehre, der eigentliche Gegenstand des Glaubens, das Geheimnis, das der Geschichte auf dem Fuße folgt. Es sind die heiligen Mysterien des Glaubens, des ganzen Wahrheitszusammenhangs über Christus und die Kirche, die überall im Alten Bund vorgezeichnet sind und im Neuen Bund dargestellt werden. Der Stoff der Heiligen Schrift ist der totale Christus, Haupt und Leib. Deshalb wird der Allegorie oft auch die Bezeichnung *sensus mysticus* – mystischer Sinn – gegeben.

Moralis quid agas. – was zu tun der moralische Sinn: Die Moral, von der hier die Rede ist, ist nicht irgendeine, sondern die, die aus dem Dogma, dem Mysterium sich ergibt, die Lebensregel der christlichen Seele, vor allem, was die innere Haltung betrifft. Die ganze Bibel erscheint jetzt als ein Spiegel, darin der Mensch seine Schwäche und Sündigkeit erfährt, aber gleichzeitig die Vollkommenheit, zu der Gott ihn bestimmt und beruft. Die äußeren Geschichten, die sie erzählt, sind zugleich innere Ereignisse, Stufen und Schritte der Seele.

Quo tendas anagogia – wohin zu streben die Anagogie: Es ist das letzte Ziel, die himmlische und göttliche Wirklichkeit, die Geheimnisse des kommenden Zeitalters, letzte Wirklichkeiten, die das Gleichnis keiner weiteren mehr sind. Der anagogische ist also zugleich der eschatologische Sinn.

Als das klassische Beispiel (das irgendwie durch seine Weite alle andern möglichen in sich begreift) mag hier Jerusalem stehen: die historische Stadt der Juden, die mystische Stadt der Kirche, die christliche Seele, das himmlische Jerusalem als triumphierende Kirche.

Die Teile liegen dabei nicht fächerförmig nebeneinander, sondern gehen auseinander hervor. Das meint das Bild, das der hl. Hieronymus entwickelt hat: *historia* das Fundament, *allegoria* die tragenden Mauern, *moralis* die innere Ausstattung, *anagogia* das vollendende Dach. Es geht um nichts Geringeres als um den Gesamtbau des christlichen Denkens, um die Auffindung der Theologie in ihrer Fülle aus der Schrift. Man wird also immer von den Fakten auszugehen haben, da das Dogma auf diesen beruht, die Moral ihrerseits ruht auf dem Dogma und die Erreichung des letzten Ziels setzt das sittlich gelebte Dogma voraus.

Aber noch mehr: die Abfolge ist nicht nur logisch, sondern dynamisch: jeder Sinn erzeugt den nächsten. Es wäre daher ganz verkehrt, die Allegorie zur Geschichte in Gegensatz zu stellen. Die Allegorie ist die Geschichte noch einmal, aber nicht mehr bloß aufgeschrieben, sondern verstanden; sie ist die Wahrheit und Wirklichkeit der Geschichte, deren verborgenen Sinn sie enthüllt. Desgleichen ist die Moral nicht nur auf dem Dogma aufgebaut, sie ist nichts anderes als das gelebte Dogma; sie setzt voraus und sie deutet das

Mysterium Christi und der Kirche, sofern es sich real in Seele und Leben des Gläubigen vollzieht, denn Christus ist dem Christen einwohnend. Sie erbaut den Leib Christi. Die Vollendung endlich ist alles andere als ein äußerlicher Lohn: sie ist noch immer die dogmatische Wirklichkeit, nicht mehr nur verinnerlicht und gelebt, sondern entfaltet und siegreich. Damit führt die Anagogie zur letzten Synthese; als letzter Takt der einzigen Melodie, deren Auftakt die Geschichte war.

Es ist Melodie und Rhythmus des einen Mysteriums, wie es in der Vielfalt seiner Phasen in der Schrift beschlossen liegt, und wie es im Distichon einen an Notwendigkeit grenzenden Ausdruck bekommt. Man kann andere Worte einsetzen, die Liste verlängern oder verkürzen — etwa die Anagogie fallen oder sie in der Allegorie aufgehen lassen, man kann die letztere unterteilen in das, was das Haupt, und das, was den Leib Christi betrifft, oder im Gegenteil die Einheit des geistlichen Sinns gegenüber dem Literalsinn unterstreichen usf. — man wird doch immer auf die Grundgegebenheit zurückkommen: das Mysterium Christi, vorgezeichnet oder gegenwärtig gesetzt durch die Tatsachen, verinnerlicht in der einzelnen Seele, vollendet in der Glorie. Ohne die Geschichte, in die es sich einwurzelt, ohne die sichere Verheißung der Glorie wäre dieses Mysterium nur Trug; aber es wäre auch dann verstümmelt, wenn man nicht im selben Blick das Mysterium der Kirche darin einschlässe — *Christus et Ecclesia, una persona* — oder wenn man vergäße, dass „alles, was der Kirche begegnet, auch jedem einzelnen Christen zustößt“. So sind denn die vier Sinne wirklich, wie Thomas sagt, „der notwendige Bestand der Schrift“, und die Lehre, die das festhält, hat etwas zeitlos Gültiges ausgesagt.

Textquelle: Henri de Lubac: Der geistige Sinn der Schrift

Neu, auf vielfachen Wunsch: Freunde Gottes aus Feuer und Licht in Buchform

Freunde Gottes



56 Biographien von Heiligen und Seligen

Taschenbuch 24x17 cm
350 Seiten
Preis: 18€



Dieses Buch enthält 56 Freunde Gottes,
gesammelt aus Ausgaben von **FEUER UND LICHT**
der letzten Jahre.

Eine Sammlung, die sich für eine tägliche Lesung eignet und die den Leser in die Schule der Heiligen und Seligen nimmt.

Bestellung:

- In unserem Onlineshop:
www.feuerundlicht.org/shop
 - per Tel: 0 28 25/53 58 73
 - per Email: abo@feuerundlicht.org

Versand ab Ende September

feuer und licht

Gott begegnen – Menschen begegnen

www.feuerundlicht.org

IMPRESSUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albersdruck & Co. KG, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Gemeinschaft der Seligpreisungen

VERANSTALTUNGEN

Deutschland

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem

☎ 02825/535871

✉ info@seligpreisungen-uedem.de

www.seligpreisungen-uedem.de

■ Medjugorje-Samstag

21.9.; 19.10.; 16.11.; 14.12.

■ Rosenblätterabend 28.9.

■ Heilungsexerzitien

Heilung durch Vergebung, 7.-13.10.

■ Allerheiligenseminar 31.10.-3.11.

■ Einkehrtag zu Allerheiligen 1.11.

KLOSTER MARIA HIMMELFAHRT

Theodor-Heuss-Str. 11

33102 Paderborn

☎ 05251/14248-0

✉ seligpreisungen.paderborn@online.de

www.seligpreisungen-paderborn.de

■ Medjugorjesamstag 6.7.; 2.9.; 2.11.;

■ Family-Brunch 8.9.; 6.10.; 3.11.;

■ Jugendwochenende: 16-35 Jahre Theologie des Leibes, mit Amelie Beierle und Miriam Voss, 20.-22.9.

■ Pluie de roses – Gebetsabend zur Hl. Thérèse von Lisieux 5.10., 16:30

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim

☎ 06722/9460730

✉ e.frings@yahoo.de

Österreich

✉ info@seligpreisungen.at

www.seligpreisungen.at

Schweiz

KLOSTER ST. ANNA

Kapuzinergässli 1, CH-6300 Zug

☎ 041/7102622

✉ info@seligpreisungen.ch

www.seligpreisungen.ch

■ NiceSunday 3.11.; 1.12.;

■ Teenietreffen 14.9.;

■ Pluie de roses – Gebetsabend zur Hl. Thérèse von Lisieux, 28.9.

■ Adoray Festival 10.-13.10

■ Come and see!

Junge Menschen sind eingeladen, das
Klosterleben zu entdecken.

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje,

☎ 00387/3665 1752

✉ medjstjoseph@gmail.com

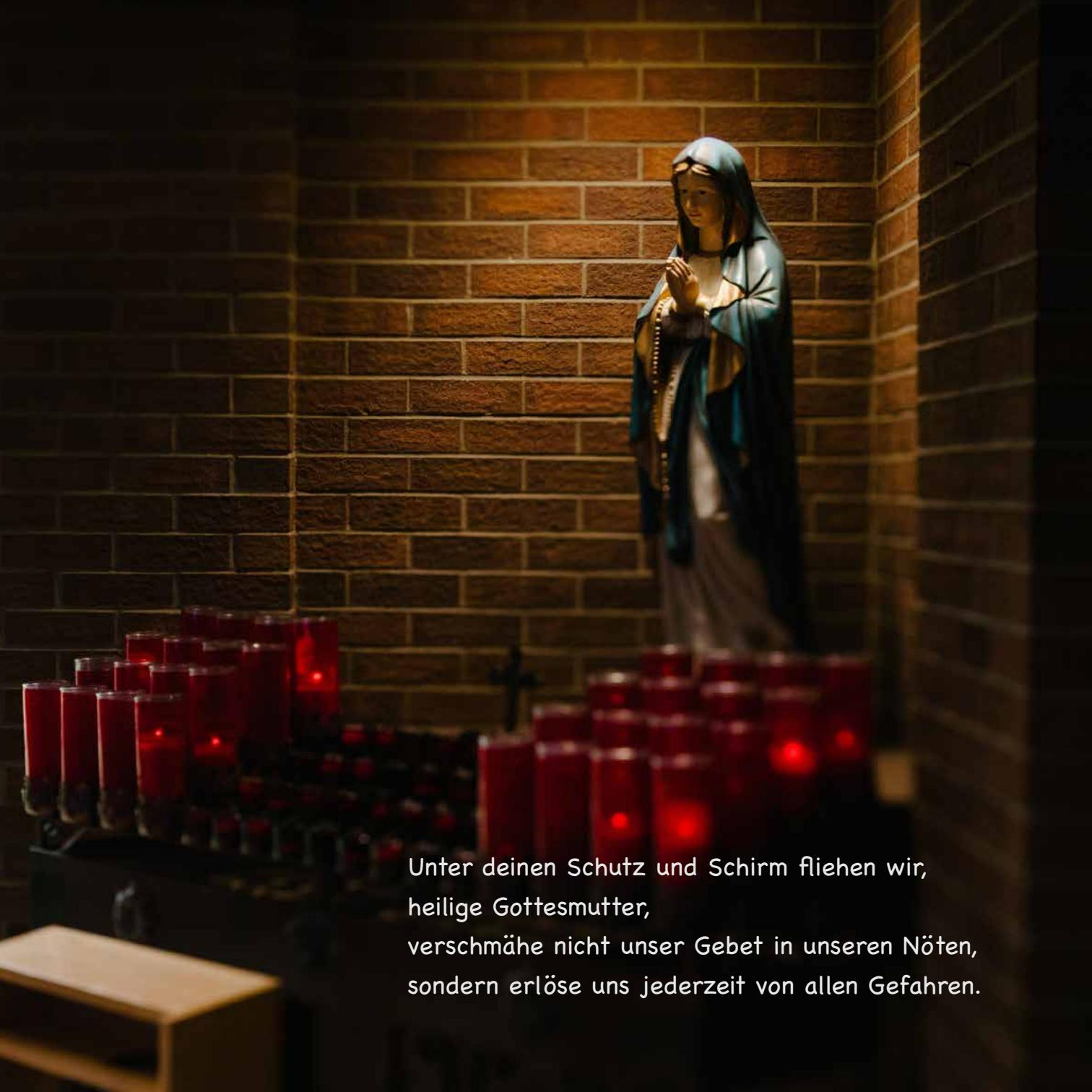
www.medjugorje.seligpreisungen.org

„Liebe Kinder! Heute ist mein
Gebet mit euch für den Frieden.
Gut und Böse kämpfen und
wollen in der Welt und in
den Herzen der Menschen
vorherrschen. Seid Menschen
der Hoffnung und des Gebets
und des großen Vertrauens auf
Gott, den Schöpfer, für den alles
möglich ist. Möge, meine lieben
Kinder, der Frieden in euch und
um euch vorherrschen. Ich segne
euch mit meinem mütterlichen
Segen, damit ihr, meine lieben
Kinder, Freude seid für all jene,
denen ihr begegnet. Danke, dass
ihr meinem Ruf gefolgt seid.“

Botschaft aus Medjugorje

25. August 2024

www.seligpreisungen.org



Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir,
heilige Gottesmutter,
verschmähe nicht unser Gebet in unseren Nöten,
sondern erlöse uns jederzeit von allen Gefahren.